

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Postgebühren.

Redaktion: Tauchaer Str. 10/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 3721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwereyer sah nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 10/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Zum Monatswechsel

erschuen wir die alten Freunde unseres Blattes uns treu zu bleiben und für die weitere Verbreitung des sozialdemokratischen Kampforqans thätige Sorge zu tragen.

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten auf Wunsch die Neujahrsqabe der Leipziger Volkszeitung (soweit der Vorrat reicht) von den Ansträgern nachgeliefert.

Redaktion und Verlag der Leipziger Volkszeitung.

Auf den Spuren der Wasserpolitik.

* Leipzig, 30. Januar.

Der neunundzwanzigste Januar hat sich als ein Glückstag bewiesen. Er brachte zwei gute Nachrichten. Ueber dem zwölften von dreihundzwanzig sächsischen Wahlkreisen weht siegreich die Fahne unserer Partei. Und um noch am gleichen Tage wieder frisch auszusäen, nachdem so reich geerntet worden war, erhob der Vorwärts seine Stimme, um die geheimen Mächtschaften aufzudecken, die in den sonst verschwiegenen Räumen des Reichsmarineamts getrieben worden sind.

Wenn die sozialdemokratische Presse ein geheimes Aktenstück veröffentlicht, so bleibt das immer die gleiche Sache. Kaum ist der Stein gewendet, so kriibbelt der Wurmhaufen der Junker- und Scharfmacherpresse, der das Tageslicht nicht vertragen kann, wir durcheinander. Man spricht von Diebstahl und Fälschung. Das berufene Organ der Panzerplattenfabrikanten und des Grafen Posadowsky, die Berliner Neuesten Nachrichten, haben so vöblig den Kopf verloren, daß sie den Vorwärts des — Landesverrats denunzieren, weil das von ihm veröffentlichte Aktenstück die militärischen Vorbereitungen der Landesverteidigung betreffe.

Es liegt auf der Hand, daß der Vorwärts nichts ver-raten hat, was im Interesse des Landes dem Auslande verborgen bleiben sollte. Die Wut der Ordnungspresse rührt vielmehr daher, daß der Vorwärts Dinge veröffentlicht hat, die im Interesse der Nickelstahlproffiten vorläufig besser unbekannt geblieben wären. Daraus erklärt sich auch das Geschrei von Diebstahl und Fälschung.

In der Budgetkommission, die sich gleich gestern mit dem unverantwortlichen Erlaß des ehemaligen „Flaggoffiziers in unverantwortlicher Stellung“, des nimmermüden Reichsmarine-sekretärs Tirpitz, beschäftigte, hat Genosse Bebel den Schreibern die richtige Antwort gegeben. Alle Veröffentlichungen der sozialdemokratischen Presse wären überflüssig, wenn die offiziöse Presse ihre Pflicht erfüllte und die Be-

völkerung über die wahren Absichten und Bestrebungen der Reichsregierung wahrheitsgemäß aufklärte. Zwischen Gesetzgebung und Verwaltung aber klast in der gegenwärtigen Verfassung des Reiches ein tiefer Miß. Während die Gesetzgebung immerhin einen starken Einschlag demokratischen Geistes bekundet, ist die Verwaltung so rückständig, so bürokratisch und so absolutistisch wie möglich. Ihr heißestes Bestreben ist es immer geblieben, auf Umwegen das Volk um seine Rechte zu verkürzen und der Demokratie ein Schnippchen zu schlagen. Bei dieser Maulwurfsarbeit, die dem Geiste der Verfassung auf das schärfste widerspricht, ist sie durch die Veröffentlichung des Vorwärts in höchst unliebsamer Weise gestört worden. Der Vorwärts hat aber mit seiner Enthüllung nichts anderes als das gethan, was er und andere sozialdemokratische Blätter unzähligemal schon gethan haben: Er hat einfach dem Volke und der Öffentlichkeit gegeben, was ihnen mit Unrecht vorenthalten und verheimlicht worden ist.

Inzwischen ist die Hoffnung der Ordnungspresse, es handle sich vielleicht um eine Fälschung, durch die Norddeutsche Allgemeine Zeitung grausam zerstört worden. Das offiziöse Blatt druckt das veröffentlichte Schriftstück ab und erklärt es für authentisch. Gleichzeitig sucht es zu beweisen, daß die Enthüllung nichts Überraschendes enthalte, und giebt zu diesem Zwecke die Rede wieder, die Herr v. Tirpitz bei der großen Marine-schlacht vom Juni 1900 im Reichstage gehalten hat. Natürlich steht in dieser all-gemein bekannten Rede nichts, was von der sozialdemo-kratischen Presse bei ihrer Kommentierung des Geheim-erlasses übersehen worden wäre. Herr v. Tirpitz hat erklärt, daß die für 1900 beabsichtigte Vermehrung der Auslandsflotte „eigentlich schon heute“ notwendig wäre. Mit dem Beschluß der Kommission, die Auslandschiffe zu streichen, fand er sich dadurch ab, daß er die Bereitwillig-keit der Regierung erklärte, die Entscheidung über diese Frage zu vertagen.

Dagegen steht natürlich kein Wort davon in der Rede, daß — und das ist das kostbarste Geständnis des Geheim-erlasses — bei der Aufstellung der Kostenberechnung kleine Korrekturen der Wirklichkeit vorgenommen worden sind. Während Herr v. Thielmann mit der treuherzigsten Miene der Welt versicherte, daß die Erträge aus den gegenwärtigen Einnahmequellen des Reiches zur Deckung des Marine-bedarfs vollständig ausreichen, während er die vom Centrum ihm angebotenen Flottensteuern mit großsprecherischer Gebärde als überflüssig zurückwies, während er seine Zustimmung gab zu der berühmten Klausel, derzufolge zur Deckung der Flottenkosten keine neue indirekte Belastung des Volkes ein-

geführt werden dürfe, wußte er schon damals, „daß die Flottenvorlage ohne neue Steuern nicht durchführbar gewesen und infolge dessen aufs äußerste gefährdet gewesen wäre“, hätte man vor dem Reichstage ein wahrheitsgetreues Bild der finanziellen Folgen gegeben.

Kein Vernünftiger hat daran gezeweifelt, daß es trotz der berühmten Klausel die Absicht der Regierung sei, der Ertragnisse, die sie aus der Geltung des neuen Zolltarifs erwartete, den wasserpolitischen Forderungen dienstbar zu machen. Nur Graf Bülow hat erst vor einiger Zeit erklärt, er finde den Gedanken, die Mehrerträge im Interesse der „minderwohlhabenden Klassen“ zu verwenden, sehr sympathisch. Hat der Reichskanzler nicht gewußt, wozu der Reichsmarine-sekretär das Geld braucht? Oder hat er es bloß nicht sagen wollen?

Die Offiziösen mögen sich drehen und winden, sie werden von der Thatsache nichts wegnehmen können, daß die Wasser-politik mit groben Irreführungen des Reichstags gearbeitet hat. In diesem Sinne schreibt auch Eugen Richters Freisinnige Zeitung:

Die Budgetkommission war bei Beratung des Flottengesetzes um so mehr veranlaßt, die Steigerung der fortbauenden Ausgaben bis 1910 um jährlich 6 Millionen Mark als zuverlässig anzusehen, als in der Begründung des Gesetzentwurfs ausdrücklich hervor-gehoben ist, daß man die Steigerung der fortbauenden Ausgaben bemessen hatte nach der Höhe, auf welche die Ausgaben für das Militärpersonal und die Indiensthaltung voraussichtlich anwachsen würden. Die letzteren Kosten gäben erfahrungsgemäß den besten Anhalt für die Veranschlagung der Steigerung der fortbauenden Ausgaben überhaupt. Zur Beglaubigung dieser Berechnung sind dann noch besondere Tabellen beigelegt, insbesondere auch eine Berechnung über den voraussichtlichen Geldbedarf für die Indienst-haltung nach vollständiger Ausführung des Flottenplanes im Jahre 1920. Und nun soll dies „vorläufig“ alles falsch gewesen sein und sind die Zahlen deshalb niedriger angegeben, weil andernfalls die Vorlage vom Reichstage nicht angenommen worden wäre. Welcher Berechnung des Reichsmarineamts soll künftig nach diesen Erfahrungen der Reichstag noch Glauben schenken? Wie kann man nach alledem noch Vertrauen zu dem Staats-sekretär des Reichsmarineamts haben?

Es ist begreiflich, daß die Enthüllung des Vorwärts jener Partei am schwersten in die Knochen gefahren ist, die ihr Gewissen mit Flottenbewilligungen ohnehin zu sehr über-lastet hat und die nun erkennt, daß sie im Spiele die Betrogene gewesen ist. Das Organ des Centrums, die Germania, schreibt:

Es mache einen sehr peinlichen Eindruck, daß das Reichs-marineamt in betreff der Steigerung der Indiensthaltung für die Jahre 1905—1910 zugiebt, den Reichstag getäuscht zu haben, indem es befürchtete, eine wahrheitsgemäße Berechnung dieser Steigerungen werde eine so große Steigerung der fortbauenden Ausgaben ergeben, daß damit die Flottenvorlage hätte gefährdet werden können, weil sie dann ohne neue Steuern nicht durchführ-

Seuiletton.

Redaktion vorbehalten.

24]

Die leibhaftige Bosheit.

Roman von Gustav Wied.

Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann.

„Ach!“ sagte Wulfbine und entblökte den Gaumen in einem glückseligen Lächeln. „Da ist er!“

„Wollen die jungen Leute nicht ein wenig hinaus gehen und sich die Herrlichkeit ansehen?“ meinte Mutter Karen. Sie wurde immer gleichsam ein wenig kühner, wenn Besuch da war.

Dine schielte zu dem Bette hinüber. „Kommen Vater und Tante Karen nicht mit?“ fragte sie. Sie wäre ganz einfach tot gewesen, ehe sie auf die Straße gekommen wäre, wenn sie mit Emanuel hätte allein gehen sollen.

„Mutter muß im Laden sein,“ sagte Thomsen. — „Und für einen selber sind die Zeiten auch nicht da-nach!“

Bruder und Schwester tauschten abermals einen Blick aus. Und Karens Augen waren voller Trübsal und Hoffnungslosigkeit.

„Willst Du gern auf den Markt, Wulfbine?“ fragte der Küster. „Deinetwegen sind wir ja im Grunde doch nur gekommen.“

„Ja,“ sagte Wulfbine und würde ihr Leben für ein freundliches Wort von dem Bette gelassen haben.

„Ja, dann wollen wir gehen,“ sagte der Küster. Mutter Karen saß eine Weile da und wippte mit dem Stuhl hin und her.

„Ihr eht doch hier bei uns, ehe Ihr nach Hause fahrt?“ fragte sie dann; sie wagte nicht, den Sohn anzusehen.

„Danke, Schwester,“ antwortete der Küster leise. — „Der Schulze fährt bald wieder! Und der Weg ist lang.“

„Ihr müßt aber doch etwas essen!“ jagte Madam Thomsen mit verzweifeltem Mut. — „Und das könnt Ihr doch ebenso gut hier thun!“

Emanuel erhob sich mit einem Ruck, stellte sich an das Fenster und sah hinaus.

Die drei anderen drehten langsam ihre Köpfe nach ihm um.

Dann legte Mutter Karen ihre Hand auf die des Bruders. Ihr Kinn zitterte, sie preßte die Lippen zu-sammen und langsam ließen ihr die Thränen von den Wangen herunter.

„Na, na, Schwester Karen,“ murmelte der Küster. „Es wird schon alles anders werden!“

Und Wulfbine schnitt schredliche Grimassen, als würde sie elektrifiziert. Sie war kurz davor, in Thränen aus-zubrechen.

Emanuel aber stand am Fenster und trommelte mit den Fingern auf die Scheiben.

Und draußen koste der Jahrmaktslärm.

Oberlehrer Clausen war der „Leibhaftigen Bosheit“ draußen auf der Landstraße, nördlich von der Stadt, begegnet. Sie hatten den Weg zusammen fortgesetzt, waren beim Viertelmeilenstein umgekehrt und wanderten jetzt der Stadt zu.

Ein Reiter kam ihnen im Schritt entgegen.

Der Oberlehrer puffte Knapsted mit dem Ellbogen in die Seite und flüsterte:

„Das ist Pastor Engelhardt!“

Der Pastor ritt vorüber und grüßte. Seine langen Locken umwallten die Schultern. Er hatte einen Cylinder auf und einen Radmantel um. Und sein Antlitz war bleich und verklärt.

Esaus Haarzotten bewegten sich.

„Er gleicht dem Engel Gabriel,“ sagte er, „der aus-geht, um zu verkündigen.“

„Na, na, Knapsted!“ lächelte der Oberlehrer.

„Hast Du es schon gehört, Clausen,“ fuhr Esau fort, „daß jetzt ein Erlaß gekommen ist, wonach die Pastoren an den großen Festtagen und zu Hochzeiten und Kind-taufen — im Ornat zur Kirche reiten sollen? Und bei der Konfirmation sollen alle Konfirmanden hinter-dreien reiten.“

„Unsinn, Knapsted!“

„Der Antrag ist in den beiden Kammern durch-gegangen. Und heute morgen hat es in der Berlingsken Zeitung gestanden.“

„Wie kannst Du mir auf so etwas verfallen!“ sagte Clausen ganz ärgerlich.

„Ich habe den Antrag ja nicht gestellt!“

„Ach was!“

„Nein, der Kultusminister hat es gethan. Er ist den Ansicht, daß es unserer eigenen Religion aufhelfen könnte, jetzt, wo der Katholizismus solchen Aufschwung ge-nommen hat.“

„Du solltest Dich schämen, Knapsted.“

„Hast Du seine Rede nicht gelesen?“

„Du solltest Dich schämen, sage ich Dir!“

„Ja, meinetwegen gern!“

Der Oberlehrer schüttelte verzweifelnd den Kopf. Dann blickte er über die vielen kahlen Felder hin und sagte mit einem leisen Seufzer:

„Dieser Sommer wäre auch bald wieder hin!“